

**Interviewte: Dinah Radtke**  
**Interviewer: Andreas Brüning**

### **Steckbrief:**

Dinah Christine Radtke wurde 1947 in Bamberg geboren und ist staatlich anerkannte Übersetzerin für Englisch und Französisch. Sie leidet an einer Spinalen Muskelatrophie und ist seit ihrer frühen Jugend auf einen Rollstuhl angewiesen. Schon während ihres Studiums am Institut für Fremdsprachen und Auslandskunde der Universität Erlangen hat sie sich in der studentischen Behindertenbewegung engagiert. Danach wurde sie 1987 Mitbegründerin des Zentrums für Selbstbestimmtes Leben e.V. in Erlangen, wo sie als festangestellte Beraterin arbeitete, wurde 1990 Mitbegründerin der Dachorganisation Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben e.V. und war lange Jahre Vizepräsidentin der internationalen Organisation für Behindertenrechte, Disabled Peoples' International. Auch im Ruhestand ist sie noch in vielen Gremien und auf Ärztekongressen aktiv. In den Jahren 2000 und 2009 erhielt sie das Bundesverdienstkreuz.

**Liebe Dinah Radtke, wir wollen hier im Rahmen des Zeitzeugenprojekts von Bifos über die Selbstbestimmungsbewegung und deinen Beitrag dazu sprechen, über die Institutionen, die du mit begleitet und mit geformt hast, zum Beispiel die Disabled Peoples' International (Internationaler Dachverband der Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben Deutschland e.V., Anm.d.Red.), und wir wollen ein bisschen aus deinem übrigen Leben hören.**

Mein Name ist Dinah Radtke. Der Geburtsname ist eigentlich Christine, aber ich habe mich immer Dinah genannt nach der Lieblingstante meiner Mutter. Ursprünglich sollte ich Christian heißen. Das hat nicht geklappt. Ich bin 1947 geboren, in Bamberg, und habe noch drei Schwestern. Eine von ihnen ist auch behindert, die anderen beiden nicht.

## **Biografisches: erste Ausgrenzungserfahrungen**

**Wie hat deine Behinderung – spinale Muskelatrophie – dein Leben, deine Kindheit geprägt?**

Ich habe mit 3 Jahren angefangen zu hinken und habe dann noch die Grundschule besuchen können bis zur vierten Klasse. Ich konnte dann immer schlechter laufen und habe ein Jahr ausgesetzt. Ich wurde aufs Land geschickt zu meiner Patentante,

deren Vater Dorfschullehrer war. Dort sollte ich den Schuljahresstoff nachlernen. Das habe das aber nicht gemacht, weil ich immer bei den Nachbarn gesteckt habe, die Bauern waren und die mich immer mitgenommen haben – anders als meine Eltern, die haben mich nicht so viel mitgenommen, weil ich eben schlecht laufen konnte und auch dick war. Ja, ich habe da mehr gestört, die wollten Reisen unternehmen. Mein Vater war Arzt und sehr beschäftigt. Ich weiß nicht, ob meine Eltern das so mit Absicht gemacht haben, aber ich habe mich bei ihnen sehr ausgegrenzt gefühlt, weil alle meine Schwestern mitfahren durften, nur ich nicht. Das war für mich ein einschneidendes Erlebnis. Und später in der Schule bin ich dann auch nicht auf das Gymnasium gekommen, weil meine Diagnose nicht so feststand. Man wusste nicht genau, ob ich vielleicht mit 12 oder 14 sterben würde und dann hätte sich das mit dem Gymnasium nicht so gelohnt. Ich sollte also weiterhin auf die Volksschule gehen. Als ich dann vom Land zurückkam in die sechste Klasse, konnte ich kaum noch laufen. Außerdem habe ich mich mit Bruchrechnen sehr schwer getan. Ich bin dann daraufhin bald gar nicht mehr in die Schule gegangen, habe aber ein Abschlusszeugnis bekommen, weil mein Vater Arzt war und renommiert. Zu Hause habe ich mich sehr ausgegrenzt gefühlt, denn alle meine Schwestern sind in die Schule gegangen. Wir haben im ersten Stock gewohnt. Freundinnen habe ich keine gehabt. Ich habe praktisch durch meine Schwestern gelebt und mich versteckt, wenn Besuch kam. Das war alles sehr schwierig. Ich habe dann Romane gelesen, die ganze Weltliteratur, wurde von den Erwachsenen aber herablassend behandelt: „Ja, verstehst du denn schon Dostojewski?“ Als ich 18 war, gab es dann das Telekolleg und ich beschloss, ich mache jetzt die Mittlere Reife. Meine Eltern haben mich unterstützt. Und das war auch notwendig, denn das Telekolleg musste man jeden Abend im Fernsehen verfolgen. Den Schulstoff bekam man auch zugeschickt. Und einmal im Monat musste man in die Berufsfachschule. Das erste Mal hat mein Vater mich hingefahren. Da war eine große Aula mit ungefähr 100 jungen Menschen, die alle schon berufstätig waren und auf dem zweiten Bildungsweg einen Abschluss machen wollten. Mein Vater hat mich in die Mitte geschoben – damals hatte mein Rollstuhl noch kleine Reifen, ich konnte mich nicht so leicht selbst schieben – und hat zum Direktor gesagt: „Ich bin der Dr. Radtke, kümmern Sie sich um meine Tochter.“ Ich habe mich da ganz schlecht gefühlt, die anderen waren nicht aus einem Akademikerhaushalt, die kamen woanders her. Es war schwierig.

**Du wurdest in deiner Familie ausgegrenzt, warst auf alle Fälle nicht so integriert wie deine Schwestern. Was war anders bei den Menschen auf dem Bauernhof? Haben die dich bei sich integriert?**

Der Bauer war kriegsversehrt, beinamputiert, seine Frau hat alles gemacht. Damals wurde noch mit ganz einfachen Maschinen gedroschen. Sie hat die Zentnersäcke mit Getreide aufs Dach getragen, weil ihr Mann das nicht konnte, und ich durfte jeden Tag mit auf den Acker fahren. Sie hat mich getragen und auch auf den Acker gebracht. Dort gab es auch etwas zu essen oder ich habe Unkraut gejätet und bin durch den Acker gerobbt auf allen Vieren. Jedenfalls wurde ich mitgenommen. Oder wenn sie zu Hause blieb, weil ein Schwein Junge bekommen hat, dann wurde ich neben das Schwein gesetzt und musste rufen, wenn ein Ferkel kam. Ich hatte eine Aufgabe und wurde ernst genommen. Hingegen zu Hause bei meinen Eltern hatte ich keine richtige Aufgabe. Ich habe zwar die Vokabeln meiner Schwestern abgefragt oder habe auch Frühstück gemacht, weil meine Mutter immer gekränkelt hat, aber es hat mich nicht so richtig ausgefüllt. Und ich habe mich immer benachteiligt gefühlt,

weil ich keine höhere Schule besuchen durfte. Also habe ich da Minderwertigkeitskomplexe gehabt.

## **Das Telekolleg als Tür nach draußen**

**Da war dann die Schulung mit dem Telekolleg die Chance, auf dem Zweiten Bildungsweg die Realschule oder das Gymnasium nachzumachen. Woher kam der Impuls dazu, wer hat das durchgesetzt?**

Das habe ich selber durchgesetzt. Ich habe es aus dem Fernsehen erfahren und habe gesagt: „Das will ich machen.“ Dann wollte ich weiterlernen, denn das Lernen hat mir auch Spaß gemacht. Ich wollte auch einen Beruf haben. Das einzige, das für mich greifbar war, waren Fremdsprachen. Meine Schwestern hatten Nachhilfe in Englisch und Französisch, da dachte ich: Da werde ich Nachhilfelehrerin. Die Kinder kommen zu dir nach Hause, so klappt das schon. Das war mein Berufsziel. Meine Mutter hat zwar immer gesagt, das brauchst du nicht machen, du bist eine höhere Tochter, deine Schwestern sorgen für dich. Aber das wollte ich nicht. Ich wollte selbstständig sein. Meine Eltern haben mir dann auch geholfen, ein Internat zu finden, wo ich Fremdsprachen weiterlernen konnte. Und später, nach der Fremdsprachenschule, bin ich also an die Universität Erlangen gegangen, an das Institut für Fremdsprachen und Auslandskunde. Dort hatte ich die Aufnahmeprüfung bestanden. Meine Eltern haben mich da immer sehr unterstützt.

**Gab es noch andere Menschen, die dich begleitet, die dir Impulse gegeben haben, um Selbstbewusstsein zu entwickeln oder Zurückweisungen zu überwinden?**

Ja. Mein späterer Schwager hatte immer gesagt: „Die Dinah kann was, die ist intelligent.“ Das hat mir Kraft gegeben. Denn so mit 15, 16 war meine Rechtschreibung noch schrecklich, dann hieß es immer: „Guck mal, wie goldig, jetzt hat sie das falsch geschrieben.“ So etwas ist natürlich furchtbar, wenn man schon so alt ist und noch mitleidig belächelt wird. Oder meine Oma hatte immer gesagt: „Du kannst deinen Eltern dankbar sein, die tun so viel für dich.“ Ich wollte aber nicht dankbar sein, ich wollte keine Schulgefühle haben, dass ich anderen so viel Arbeit mache, sondern ich wollte selbstständig sein, selber etwas leisten. Ich wollte diese Dankbarkeit wegstreichen und dieses Ausgegrenztsein, weil ich ja keine Freundinnen hatte. Und dann in der Pubertät: Ich weiß noch, wie meine jüngere Schwester Nylonstrümpfe bekommen hatte. Das war für mich ganz schrecklich. Ich hatte nur dicke Wollstrümpfe. Die Schwestern sind in die Tanzstunde, bekamen Reitunterricht, Fechtunterricht, und ich war immer nur zu Hause im ersten Stock ohne Aufzug. Ich musste die Treppe rauf- und runterkrabbeln. Das war wirklich eine schwere Zeit.

**Und das Telekolleg war dann ein Stück Befreiung, der Weg zur Selbstständigkeit?**

Das war der Anfang. Es gab dort einen Deutschlehrer, bei dem wir in der Abschlussprüfung einen Aufsatz schrieben. Ich hatte die Gliederung und die Einleitung, aber dann hat mich irgendwie der Mut verlassen und ich dachte: Das schaffst du sowieso nicht. Da kam dieser Lehrer und sagte zu mir: „Gut. So weitermachen.“ Und in der Matheprüfung dachte ich irgendwann, ich käme zeitlich nicht hin. Da wusste ich noch nicht, dass man Zeitverlängerung beantragen konnte. Der Deutschlehrer und der Ma-

thelehrer, die haben mich unterstützt. Und der Schwager vor allem, der war sehr kultiviert und belesen und hat mir immer Literaturempfehlungen gegeben und mit mir auch über die Bücher gesprochen. Das hat mir sehr geholfen.

## Selbstvertrauen lernen

### **Dein nächster Schritt sollte dann Fremdsprachenkorrespondentin sein, für Englisch, Französisch. Ist dieser Traum wahr geworden?**

Ja, ich habe dann am Institut für Auslandskunde hier an der Universität Erlangen studiert und die Prüfung für Übersetzer gemacht, erst in Englisch, später noch in Französisch. Ich habe das damals gar nicht kapiert, dass es eigentlich eine große Leistung ist, das Übersetzerexamen in beiden Sprachen zu haben und habe mich dann beeidigen lassen beim Amtsgericht, damit ich Urkunden übersetzen kann. Das habe ich dann freiberuflich gemacht. Eigentlich hätte ich ein eigenes Büro aufmachen und Studentinnen für mich übersetzen lassen können und hätte das dann beglaubigen können. Ich hätte ein florierendes Geschäft daraus machen können. Aber weil mein Selbstbewusstsein so gering war, habe ich das nicht gemacht und habe so immer nur zwei-, dreihundert Mark im Monat verdient. Und zur gleichen Zeit fing meine Wirtin in Erlangen an zu sagen, ich müsste ausziehen aus dem Zimmer, ich hätte zu viel Besuch, der mache ihre Stühle kaputt, wetze die Teppiche durch und lauter solchen Blödsinn. Dabei war ich froh, dass ich endlich Kontakt hatte zu anderen und auch Kurse an der Uni besucht habe. Und dann habe ich eine spätere Freundin kennengelernt, die hat Jura studiert und hatte ein bombiges Selbstvertrauen. Deren Schulfreundin hat mich dreimal auf der Straße angesprochen und gesagt: „Also meine Freundin, die läuft ganz schlecht, die musst du besuchen.“ Ich habe mir am Anfang gesagt, was will ich bei der, keine Lust. Aber nach dem dritten Mal bin ich dann hingegangen und habe die kennengelernt. Die konnte damals noch ein bisschen laufen, und ich hatte einen Elektrorollstuhl. Sie hat sich von mir abgesehen, dass man mit einem Elektrorollstuhl selbstständiger ist, und ich habe gesagt: „Ich brauche eine neue Wohnung.“

## Kampf um eine eigene barrierefreie Wohnung

Da hat sie gesagt, dass der Bürgermeister verantwortlich sei für die behinderten Bürgerinnen und Bürger und sie mit mir zum Bürgermeister ginge. Vorher haben wir selbst Wohnungen gesucht, weil es hier in Erlangen viele Barockhäuser gibt, die ebenerdig sind. Da sind wir zwei Frauen im Rollstuhl hin und ich habe geklingelt und gesagt: „Ich brauche ein ebenerdiges Zimmer.“ Die Leute waren so geschockt über uns zwei Behinderte, die haben nur gesagt: „Wir geben nichts.“ Die haben gar nicht gehört, dass ich ein Zimmer will, die dachten, wir wollten betteln. Es war ziemlich unmöglich. Und dann sind wir in die Sprechstunde vom OB. Das war ganz bezeichnend: Der Oberbürgermeister hat mit seinem Wohnungsreferenten im ersten Stock im Rathaus auf einem Sofa gesessen. Und wir zwei sind im Rollstuhl auf ihn zuge-rollt. Der war damals noch gar nicht alt, Mitte dreißig, und man hat richtig gesehen, wie er immer kleiner wurde und wie irgendwie Angst vor uns hatten. Die Sissi hat gesagt: „Du brauchst gar nichts sagen, ich rede schon.“ Und dann hieß es: „Ja, wir haben da so ein tolles Projekt, aber eigentlich sind Sie viel zu jung, denn dieses Projekt ist ein Wohnprojekt, das wird vom Bund, von der Stadt und vom Land unterstützt.“ Aber er kümmerte sich darum, dass ich da eine Wohnung bekäme. Und da

wohne ich immer noch, da bin ich 1977 eingezogen. Damals entstand dann die Idee, dass wir eine Behindertenorganisation gründen müssten, weil die Zugänglichkeit in der Uni eigentlich nicht gegeben war. Um meinetwillen wurde dann die erste Rampe gebaut. Die Sissi und ich haben dann gedacht, wir gründen eine Gruppe für behinderte Studenten. Ich habe gesagt: „Ich weiß von ein paar Gehbehinderten und was für Autos die haben.“ Da habe ich dann Zettel an die Autos gemacht. So haben wir die kennengelernt und diese Studenteninitiative gegründet, auch mit Nichtbehinderten. Die Initiative wurde dann bald auch auf den städtischen Bereich ausgedehnt. Und wir haben Kontakte zur Universitätsverwaltung geknüpft und zur Stadtverwaltung und haben da im Stadtbereich Erlangen und im Unibereich sehr viel erreicht, kann man schon sagen.

### **Für die Barrierefreiheit?**

Ja und auch im Umdenken, beim Wohnungsbau, so dass die städtische Wohnungsgesellschaft Wohnungen barrierefrei gebaut hat, dass Bürgersteige abgesenkt wurden. Wegen der Bürgersteige bin ich zuerst zum OB, da hat er noch gesagt: „Also, das geht doch nicht, die Bürger sind doch viel zu dumm, die laufen doch in die Autos, wenn wir die Bürgersteige absenken.“ Aber er war ein Fahrradfan. Und dann wurde Erlangen Fahrradstadt, und über diese Fahrradwege ging das dann natürlich mit dem Absenken. Das war dann kein Thema mehr. Und so ging es immer weiter, auch mit den städtischen Bussen oder den städtischen Gebäuden. Da haben wir gute Kontakte geknüpft und waren eigentlich schon sehr erfolgreich.

## **Engagement in der studentischen Behindertenbewegung**

### **In dieser Zeit gab es ganz viel Energie für Veränderungsprozesse. Wann war da so der Umschwung in Richtung Aktionen für selbstbestimmtes Leben?**

Zur gleichen Zeit damals gab es ja die Krüppelbewegung in Deutschland. Und ich war natürlich begeisterte Krüppelfrau und habe gesagt „Ich bin stolz darauf“ und habe damit die anderen hier in Erlangen schon ein bisschen vor den Kopf gestoßen. Denn einige von ihnen waren schon schüchterner, die haben sich nicht so damit identifizieren können. Aber mein Antriebspunkt war immer diese Erfahrung des Ausgrenztseins und dass ich das anderen Behinderten ersparen wollte. Ich bin auch damals schon viel gereist, auch zu Behinderten-Studententreffen gefahren, obwohl ich mich da ein bisschen geschämt habe, weil ich ja keine richtige Studentin war, sondern Gaststudentin. Aber die Impulse der Behinderten-Studentenbewegung, der Krüppelbewegung – damals war ja auch Franz Christoph (Publizist und Aktivist der Krüppelbewegung) da, der dem Bundespräsidenten Karl Carstens einen Hieb gegeben hat – , das alles war ganz toll und aufregend. Und dann gab es bundesweit Demos gegen die nicht barrierefreien öffentlichen Verkehrsmittel, bei denen wir Straßen blockiert haben oder für das Lebensrecht gekämpft haben oder gegen die „Euthanasie“bewegung. Da habe ich viel mitgekämpft. Bis dann viele hier, die in der STiB („Studenteninitiative für Behinderte“) bedeuten? Anm. Beata) in Erlangen tätig waren, mit dem Studium fertig waren. Sissi ist dann leider sehr jung gestorben. Damals war das mit der Beatmung noch nicht so publik, dass man sich nächtlich beatmen kann oder auch über 24 Stunden. Sissis Bruder Wolfgang war damals fertig mit seinem Jurastudium und hat dann als Zivi so eine Art Assistenz für Behinderte gemacht. Da haben wir gesagt, das ist auch was für uns. Es gab vier Behinderte in Erlangen, die persönliche Assistenz benötigt haben und die haben sich dann sechs

Zivis geteilt. Wir hatten auch immer mehr Beratung über die STiB, so dass wir gesagt haben, wir machen jetzt ein Zentrum für Selbstbestimmtes Leben auf. Damals gab es die ersten Zentren in Hamburg und in Bremen. Wir wollten das aber so machen, dass nur Behinderte das Recht haben abzustimmen und die Beratung zu machen und Nichtbehinderte Fördermitglieder werden können. Dann gab es große Kämpfe, weil einige in der STiB, in der Behindertenorganisation, gesagt haben, das können wir unseren nichtbehinderten Freunden und Freundinnen nicht antun. Die helfen uns, wir brauchen die. Aber ich war eine ganz starke Befürworterin dafür, dass Behinderte das alleinige Sagen haben. Denn in der STiB war es so, dass zum Beispiel Briefe schreiben oder zum Gespräch mit dem Unikanzler gehen, der im ersten Stock war, von den Nichtbehinderten erledigt wurde. Die haben gesagt, das machen wir, da sind wir schneller. Das hat mich geärgert, weil nur die Nichtbehinderten dadurch ihre Fähigkeiten üben konnten, wie man einen Brief formuliert, wie man ein Gespräch führt. Und wir mussten das dann später lernen. Deswegen habe ich gedacht, Behinderte müssen sich selbst vertreten und wegkommen von diesem Sich-bevormundenlassen. Das haben wir dann auch gemacht und hatten starke Unterstützung in der Stadt. Ohne unsere zweite Bürgermeisterin hätten wir die Finanzierung nicht hinbekommen. Denn wir hatten im Staatsministerium in München vorgesprochen, beim Bezirk, bei der Hauptfürsorgestelle – und alle haben uns gesagt, ja, tolle Idee, aber wir zahlen nicht als erste. Und da hat die Stadt gesagt, wir zahlen jetzt mal zuerst. So lief es, so haben wir angefangen.

## **Berufliche Bestimmung: Beraterin**

**Das war die Geburtsstunde des ZSL.** (Zentrum für Selbstbestimmtes Leben Behinderter e.V.; Anm.d.Red.)

Genau. Und Wolfgang und ich waren die ersten zwei festangestellten Berater/innen. Die Sprachen habe ich dann sein lassen, weil ich dachte, übersetzen können andere auch, aber diese Behindertenpolitik, diese Behindertenarbeit, diese Selbstvertretung – da bin ich richtig, da werde ich gebraucht.

**Was habe ihr beide als Festangestellte im ZSL über die Jahre gemacht?**

Wir haben Peer Counseling gemacht und dann kamen ja auch die Selbstbestimmt-Leben-Bewegung und die Autonom-Leben-Bewegung in den USA. Aber ich bin der Meinung, dass in Deutschland oder in Europa die politische Stimmung durch die Studentenbewegung und die Frauenbewegung schon so war, dass die Behinderten genügend Selbstvertrauen hatten und bereit waren, ihre eigenen Beratungsstellen, ihre eigenen Dienstleistungsstellen zu gründen. Da haben wir uns gar nicht mehr so viel von USA inspirieren lassen. Auch dieses Peer Counseling – sicher kam das ursprünglich aus den USA, aber wir haben dann gesagt: Deutschland hat eine andere Kultur, wie brauchen hier eine eigene Peer Counseling-Ausbildung, ein eigenes Curriculum. Und unser erstes Treffen hierfür war in Frankreich. Dort hatten wir eine Partnerorganisation und haben das Curriculum entworfen, 10 Leute ungefähr. Wir haben dann Anträge gestellt beim Bundesministerium für Arbeit und Soziales, um diese Ausbildung machen zu können, erst einmal um für uns selber und dann, um sie anzubieten. Und jetzt sind wir, glaube ich, schon beim 14. Ausbildungsgang. Dann haben wir ja auch das bifos gegründet und vor allen Dingen wurde 1990 in Erlangen die Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben in Deutschland gegründet. Das war eine

ganz aufregende Zeit mit viel Motivation und Kampfeswillen, Durchsetzungskraft, Energie. Das war schon toll.

**Ich möchte noch einmal zurückgehen zu dem Moment, als 1981 Franz Christoph mit seiner Krücke den damaligen Bundespräsidenten Karl Carstens einen Hieb versetzt hat und dafür dann angezeigt werden wollte wegen tätlichen Angriffs – was aber nicht geschehen ist, denn: Behinderte zeigte man nicht an. Wie hast du diese Situation damals wahrgenommen?**

Ich fand Franz Christoph da toll, dass der sich das getraut hat! Und dass er dann auch gesagt hat, er emigriere jetzt ins Ausland, weil er in Deutschland so diskriminiert werde, dass er alle vor den Kopf gestoßen hat. Das habe ich sehr bewundert, dass er so viel Selbstbewusstsein hatte.

## **Blick über den nationalen Tellerrand**

**Und dann ging es ja weiter: Das ZSL wurde gegründet, 1990, und die ISL, die Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben in Deutschland e.V. bzw. ein Verband in Erlangen, in dem du auch aktiv warst. Danach hast du dann aber über die Grenzen Deutschlands hinweggeblickt und dich einem Weltverband angenähert und bist da auch aktiv gewesen als Vizepräsidentin des Disabled Peoples' International (DPI). Wie ist es dazu gekommen?**

Indem wir die ISL gegründet haben. Und 1991 haben wir von DPI-Europa eine Einladung bekommen. Mit mir im Vorstand der ISL waren noch Wolfgang Ruhl und Tobias Reinartz. Die wollten aber nicht reisen. Während ich konnte ja Englisch und Französisch, und das Treffen war in Paris. Da bin ich da hingefahren und wurde dort auch gleich gewählt zur Stellvertretenden Vorsitzenden von DPI-Europa und wurde World Council Member. Die waren begeistert, dass endlich Deutschland dabei war. DPI war nämlich schon 1981 gegründet worden und ist eine der großen Weltorganisationen behinderter Menschen, aber die einzige, die behinderungsübergreifend alle Behinderteninteressen vertritt. Sonst gibt es nur behinderungsspezifisch die World Blind Union, die World Deaf Union und so weiter.

Alle anderen hatten nichtbehinderte Vertreterinnen. Aber wir wollten uns selbst vertreten. Und jetzt hat DPI 140 Mitgliedsländer und sich schon Ende der 90er Jahre zur Menschenrechtsorganisation erklärt. Und jetzt bin ich wieder Stellvertretende in der Weltexekutive. Im Moment macht DPI gerade eine sehr schwierige Phase durch, weil es interne Probleme gibt. Aber im Prinzip war DPI sehr erfolgreich bei der Behindertenrechtskonvention, ist auch aktiv bei den Sustainable Development Goals, bei den nachhaltigen Entwicklungszielen (SDG, politische Zielsetzungen der Vereinten Nationen zur Sicherung einer nachhaltigen Entwicklung, gelten für alle Staaten, Anm.d.Red.), die seit letztem Jahr in Kraft getreten sind. Wir sind sehr aktiv und wir werden gehört, haben viel Einfluss und können sehr viel bewirken.

## **Deutschland – ein Land für Behinderte?**

**Welche Länder von den 140 Mitgliedsländern, die in diesem Weltverband DPI sich jetzt bewegen und Vertreter schicken, haben dich besonders beeindruckt, weil sie in besonderem Maß inklusive Ideen umgesetzt haben, für Menschen**

## **mit und ohne Behinderung oder vielleicht auch speziell für Frauen mit Behinderung? Wo siehst du die Highlights?**

In Deutschland bestimmt nicht, weil wir in Beziehung Barrierefreiheit und Bildung wirklich nicht sehr weit sind. Aber es gibt andere, zum Beispiel südeuropäische Länder, die sind da viel weiter: Italien, Spanien. Beeindruckt haben mich eigentlich am meisten Finnland, Großbritannien, die USA.

## **Kannst du uns Beispiele nennen, auch aus eigener Erfahrung?**

Zum Beispiel ist es in den USA oder in Großbritannien überhaupt kein Problem eine Toilette zu finden, die man mit Rollstuhl besuchen kann. In Deutschland ist das immer noch ein Problem. In anderen Ländern sind die behinderten Menschen zum Teil auch wütender als wir. Ich war vor ein paar Jahren in Südkorea, dort sind die Koreanerinnen und Koreaner auf die Straße gegangen. Das machen wir gar nicht mehr so sehr. Die haben viel erreicht. In Japan auch. Das beeindruckt mich. Oder wenn Frauen aus Südafrika wirklich ihre Wut zeigen, dass sie diskriminiert sind, dass die Männer sie so mies behandeln, das finde ich einfach toll. Von anderen Ländern können wir noch viel lernen. Deshalb finde ich den Austausch wichtig, das Netzwerk, das Miteinander, jetzt auch gerade mit diesen SDGs. Wir haben den Austausch über die Millennium Development Goals (MDGs, politische Zielsetzungen für eine nachhaltige Entwicklung insbesondere für die Entwicklungsländer), dort wurden ja Behinderte nicht erwähnt. Da haben wir viel gekämpft und auch jetzt bei den SDGs, dass Behinderung darin erwähnt wird. Da müssen wir noch sehr, sehr viel durchsetzen, damit es gleiche Lebensbedingungen gibt, damit es Gleichberechtigung gibt. Aber ich denke, mit dem BMZ (Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit) in Deutschland arbeiten wir ganz gut zusammen, da habe ich schon Hoffnung, dass wir noch viel umsetzen können.

## **Vorbilder haben und Vorbild sein**

### **Gibt es Menschen aus diesem Weltverband DPI, mit denen du zusammenarbeitest und die dich persönlich besonders berührt haben, weil sie etwas Besonderes gemacht haben oder eine besondere Präsenz haben?**

Ja natürlich, zum Beispiel Kalle Könkkölä aus Finnland. Der ist 24 Stunden beatmet. Das ist so jemand wie Wolfgang Ruhl, Wolfgang ist ja leider früh gestorben. Und Kalle setzt sich durch, hat viel in Finnland geleistet. Er ist dort ganz berühmt. Er hat eine Stiftung gegründet, Abilis Foundation, die Projekte für Behinderte in der sogenannten Dritten Welt finanziert. Als ich zu DPI gekommen bin, war gerade der Eiserne Vorhang gefallen und wir sind ganz viel nach Osteuropa gefahren. Ich weiß noch, wie wir einmal in Tschechien waren und vom Sozialminister empfangen wurden. Dass Minister mit Menschen im Rollstuhl umgehen konnten, gab es also schon. Aber Kalle kam und hat sich als erstes seinen Beatmungsschlauch reingesteckt, der war in so einem abgelutschten Gummihandschuh. Dann musste er erst den Gummihandschuh abziehen, dann hatte er so ein Halstüchlein und dann hat er den Schlauch darunter gesteckt und der Schlauch wurde dann mit so einem schmutzigen Schnürsenkel um den Hals festgebunden. Da hat man schon gesehen, wie der Minister schluckt. Gleichzeitig hat Kalle ihm aber erzählt, was DPI ist und wofür DPI steht und was wir jetzt in Tschechien wollen. Das hat den Minister schon beeindruckt. Und das fand ich einfach toll. Aber es gibt in allen Ländern solche Persönlichkeiten, die die Bewegung



voranbringen, in Italien, in Frankreich. Oder es gab eine ganz tolle Frau in Südafrika, die hatte eine Querschnittslähmung durch einen Schuss. Sie war in der Partei von Nelson Mandela, eine ganz kämpferische Frau, sehr durchsetzungsstark. Leider ist sie gestorben, am Herzinfarkt. Solche Frauen und Männer beleben eine Organisation und bringen uns politisch vorwärts, die brauchen wir und die machen Mut.

**Kannst du dich an Zeiten oder Momente erinnern, in denen du anderen ähnlich Mut gemacht hast? Oder in denen du das, was du an anderen erlebt hast, nach Deutschland mitbringen konntest, nach Erlangen, Berlin oder Kassel?**

Ja, das denke ich schon. Ich habe ja viel für und mit behinderten Frauen gearbeitet und war auch Peer-Counseling-Ausbilderin. Da habe ich schon vielen Frauen Mut gemacht. Mein Spruch war auch immer „Wir sind mutig, stark und schön“. Es kommt gar nicht darauf an, wie wir aussehen, wir strahlen Schönheit aus. Und wir können uns durchsetzen. Ich denke, das hat schon vielen Frauen geholfen und auch insgesamt Mut gemacht. Wir hatten ja auch viele europaweite Tagungen für behinderte Frauen, die viel Wirkung hatten. Im Moment hat DPI geringe Finanzierungsmöglichkeiten und nur wenige Projekte. Aber dass wir den Organisationen von behinderten Menschen in anderen Ländern sagen konnten, wir können euch zwar kein Geld geben, aber wir können euch Know-how geben, wie ihr politische Arbeit machen könnt, wie ihr Lobbyarbeit aufbauen könnt, wie ihr Verbindungen, Netzwerke schaffen könnt – das hat viel genutzt.

**Du wurdest mit Bundesverdienstkreuz erster Klasse und noch mit einem weiteren Bundesverdienstkreuz geehrt. Was hat diese Ehrung in dir ausgelöst, wie waren deine Empfindungen?**

Also erst mal habe ich gedacht: Ach Gott, warum ich? Ich habe doch gar nichts so Besonderes gemacht. Aber dann habe ich mich schon ein bisschen gefreut und war bei der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes erster Klasse in Berlin. Da habe ich mich dann aber auch richtig geärgert, als ich merkte, wer noch so ein Verdienstkreuz bekommt: Bischöfe. Ich dachte, warum brauchen Bischöfe ein Verdienstkreuz? Die haben dann so richtig große gekriegt, mit Schärpen. Und dann waren da noch welche von der Bundeswehr, die haben auch so ein Kreuz bekommen. Und eine Ordensfrau und eine Gräfin, die haben ihr Kreuz bekommen, weil sie immer Kaffeemittage mit Behinderten veranstaltet haben. Da habe ich gedacht: O Gott, diese Mitleidsschiene, das muss doch nicht sein! Wobei, wenn man es genau betrachtet, für die Behinderten, die bei deren Kaffeemittagen waren, bestimmt wichtig waren. Aber ich habe mich dann schon gefragt, nach welchen Kriterien jemand so ein Verdienstkreuz bekommt. Da war es dann für mich ziemlich wertlos, weil ich dachte, dann müssten sie hier viele Kreuze an die Frau und an den Mann bringen, nur um zu zeigen: Im Ehrenamt sind Leute tätig. Aber einen Fall fand ich doch ganz gut, das war eine Physikerin. Da dachte ich: Die kann sich bei den ganzen Männern nicht so durchsetzen, das ist toll, dass die einmal ausgezeichnet wird. Denn die muss ja dreimal so viel leisten, bis die einmal das Erreichte gewürdigt wird.

**Wie sieht für dich heute eigentlich dein Alltag aus, mit dem E-Rolli? Wo brauchst du Hilfe? Schildere uns mal einen x-beliebigen Tag.**

Ich habe schon jemanden, die mir beim Aufstehen und im Haushalt hilft. Nach dem Aufstehen gehe ich mit dem Hund raus. Danach gibt es Frühstück. Dann gibt es ein

paar Stunden E-Mails oder andere Arbeit am Computer. Und dann, ich bin ja jetzt in Rente, gibt es einen langen Hundespaziergang oder ich bin in irgendwelchen Sitzungen.

## Unterwegs in Gremien- und Kongressarbeit

Ich bin in vielen Gremien. Zum Beispiel hat demnächst die Deutsche Interdisziplinäre Gesellschaft für Außerklinische Beatmung in Bamberg ihren nächsten Kongress. Ich vertrete die Betroffenen dort. Dieses Jahr wurde das erste Mal eine behinderte Kongresspräsidentin gekürt, nämlich ich, mit zwei Mediznern. Und ich habe ein großes Programm für beatmete Betroffene organisiert. Für mich, die ich selber nachts beatmet bin, bedeutet so ein großer Kongress schon viel. Das Ziel ist eigentlich, Augenhöhe mit den Mediznern und Mediznerinnen herzustellen, wobei das nicht so ganz klappt. Aber sie bemühen sich schon und gehen auf uns und unsere Themen ein. Ich denke, es ist auch wichtig für Betroffene zu sehen, wie man mit 24-Stunden-Beatmung leben kann, was es für Möglichkeiten gibt, welche Finanzierungsquellen es gibt. Ursprünglich war ich über Wolfgang Ruhl zu dem Kongress gekommen, der meinte, ich müsse da unbedingt mitmachen. Ich war dann dort bei einem Workshop einer Sozialpädagogin über Finanzierung und habe gedacht, die Frau hat überhaupt keine Ahnung, das kann ich viel besser. Das war dann mein Einstieg.

**Da scheint sich ja ein Kreis zu schließen: Dein Vater, der Mediziner – und jetzt du Präsidentin des Medizinerkongresses.**

Das würde ich jetzt aber nicht überbewerten mit der Präsidentin. Trotzdem denke ich, der Stellenwert von Behinderung hat sich in den letzten Jahren verändert, es hat sich schon einiges getan durch unsere Arbeit. Und auch die Darstellung behinderter Frauen und Männer in den Medien ist jetzt eine andere als noch vor 20 Jahren. Das ist ein Fortschritt.

## Blick auf die nachrückende Generation

**Was würdest du den jungen Aktivisten und Aktivistinnen heute raten, Raul Krauthausen und Co., wenn die sich jetzt über die neuen Medien, Social Media und so weiter verbreiten, Botschaften senden und da aktiv sind? Vielleicht sind schon Nachfolgegruppen in Deutschland aktiv, das meinte Ottmar Miles-Paul kürzlich, dass die 17-, 18-, 19-Jährigen schon wieder andere Möglichkeiten finden, um sich politisch zu engagieren, um sich für Selbstbestimmung zu engagieren. Wie findest du deren Aktivitäten, und was würdest du denen mit auf den Weg geben wollen?**

Ich finde das ganz toll, wie sich das verändert hat. Unsere Themen sind zwar immer noch aktuell, aber die jungen Leute mit Behinderungen haben jetzt doch schon ganz andere Möglichkeiten als wir damals. Ich finde es ganz wichtig, dass sie sich engagieren, gerade in Bezug auf Bioethik, auf den Begriff „lebenswert“, auf dieses Aussortieren von möglicherweise behinderten Embryos, oder auf die Sterbehilfe-Debatte. Das finde ich ganz, ganz wichtig, dass wir da unsere Stimme erheben und dafür kämpfen, dass wir gleichberechtigt sind, gleiche Rechte haben. Und dann die Barrierefreiheit oder die Behindertenrechtskonventionen, die Menschenrechte – die sind ja noch lange nicht verwirklicht, da stehen wir ja am Anfang. Wir müssen noch viel Ar-

beit und viel Kampf reinstecken, damit wirklich Vielfalt anerkannt ist und auch als Chance gesehen wird, dass es eine Bereicherung ist für alle. Dazu brauchen wir die jungen Leute, und ich finde es toll, wie sie es machen mit ihren Mitteln, ihren Medien.

**Noch einmal zurück zu dir: Wie entspannst du dich, Dinah? Wenn du lange Arbeitstage hast, wie gehst du dann in dich und schöpfst Kraft und gehst am nächsten Morgen dann wieder los?**

Ich habe ja einen Hund. Ich mache gerne lange Spaziergänge im Wald oder ich gucke mir einen netten Film an. Oder ich gehe ins Theater oder Konzert. Oder ich treffe mich mit Freunden – alles Dinge, die mit Behindertenpolitik jetzt vielleicht nichts zu tun haben, sondern einfach mal was anderes sind.

**Das Interview führte Andreas Brüning.**